



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe (Fortsetzung)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79004](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79004)

Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe.

(Fortsetzung.)

In dieser großen Not war sie mit ihren Gedanken nur bei den weißen Frauen in Bamania. O, niemand würde sie jetzt vermissen! Wäre nur der Weg nicht so weit gewesen! Sie nahm sich vor, sobald die Krankheit sich zum Bessern wenden und sie etwas Kraft verspüren würde, all ihre Kräfte aufzubieten, um Bamania zu erreichen. Endlich legte sich das Fieber. Mobeka konnte wieder etwas Nahrung zu sich nehmen; aber was war es, das ihr zur Speise diente? Überbleibsel von Maniokwurzeln, die sie abends in der Nähe der Hütten fand, oder etwas Mais, den sie sich vom nächsten Felde holte. Langsam kamen die Kräfte soweit zurück, daß sie es wagen durfte, den zwei Stunden weiten Weg nach Bamania zu machen. Allerdings gebrauchte sie fast einen ganzen Tag, bis sie endlich die Station erreichte. Todmüde langte sie am Abend an, blieb in einiger Entfernung vom Kloster stehen und bat eines der vorbeigehenden Mädchen, einer Schwester zu melden, daß eine Kranke sie zu sprechen wünsche. Die Schwester kam herbei, und Mobeka erzählte nun ihre ganze Not und das äußerste Elend, in dem sie gewesen; dringend bat sie, nicht wieder weggesendet zu werden, irgend-ein Winkelchen, wo sie sich aufhalten könne, wäre ihr gut genug, bis sie ganz genesen sei. Gerne wolle sie all ihre Kräfte der Mission weihen. Die Schwester sprach ihr liebevoll tröstend zu und nahm sie dann mit in das Krankenhaus für Pockenleidende; denn bei den Kindern durfte sie noch nicht untergebracht werden, da diese Krankheit im letzten Stadium die größte Ansteckungs-gefahr in sich birgt. Mobeka blieb noch wohl 14 Tage im Krankenhaus. Hier hörte sie die Grundwahrheiten des Christentums erklären; und was sie in den Katechesen am Sonntag, denen sie höchst selten hatte beiwohnen können, nicht verstanden hatte, wurde ihr jetzt deutlich. Es kam ja zuweilen vor, daß die Priester einem Kranken die Nottaufe erteilten, und dann wurden immer wieder die Hauptwahrheiten von dem unendlich gütigen Gott und seinem Sohne, der für uns am Kreuze starb und dessen Blut die Seele in der Taufe wäscht, wiederholt. Da erinnerte sie sich denn wieder lebhaft ihrer verstorbenen Mutter, und unaufhörlich verfolgte sie der Gedanke: „Aber wo mag die Mutter



Eily Carey.

Hat sieben Jahre die Schulen unserer Schwestern in Mariannahill besucht und ist jetzt Lehrerin und Stenographistin.

sein? Ihre Seele ist nicht gewaschen durch die Taufe; konnte sie nun doch in den Himmel kommen, wovon die weißen Priester erzählten?“ Eines Tages wagte sie es ganz schüchtern, dem Pater von ihrer Mutter zu erzählen, wie sie immer so gut gewesen sei, welche Ermahnungen sie Mobeka zuletzt gegeben habe und wie sie kurz vor ihrem Tode einen so merkwürdigen Traum gehabt habe. Tiefaufatmend fragte sie dann: „Was meinst du, Vater, wo wird meine Mutter sich jetzt befinden?“ — O, welche Wonne durchströmte ihr Herz, als der Pater ihr versicherte: „Fürchte nichts, Mobeka; der gute Gott nimmt den Willen für die Tat an. Schau, deine Mutter hätte sich ja taufen lassen, wenn nur ein Priester da gewesen wäre; nein, wenn sie so brav gelebt hat, ist sie nicht verloren, sondern bei Gott im Himmel, wo du sie einst wiederfinden wirst.“ Nun wurde Mobekas Eifer noch größer. Zu ihrer Freude wurde sie zu den Kindern gebracht, mit denen sie dem gemeinschaft-



Kinder einer katholischen Negersfrau, die bei unsern Schwestern in Mariannhill erzogen wurde, jetzt in Johannesburg eine glückliche Familienmutter ist und ein Kolonialwarengeschäft führt.

lichen Unterrichte beiwohnte und Haus- und Gartenarbeiten verrichtete. Es waren Kinder von den verschiedensten Altersstufen, meist Waisen, deren Eltern im Kriege getötet worden waren. Da gab es Kleine von einigen Monaten an und größere bis zu sechs Jahren, die unter der Aufsicht einer eigenen Schwester standen. Dann war da eine andere Abteilung, die Sechs- bis Zwölfjährigen, welche täglich einige Stunden Schulunterricht hatten und die übrige Zeit hindurch mit kleineren Handarbeiten beschäftigt wurden; endlich kamen die erwachsenen Mädchen, zu denen nun auch Mobeka gehörte. Diese wurden abwechselnd, wochenweise im Garten, in der Küche, in der Näherei, oder bei der Wäsche beschäftigt. Mobeka ging mit einer Freude an die Arbeit, die Verwunderung hervorrief.

Die Pockenkrankheit brach nun auch in der Nähe von Bamania aus, und die Krankenschwester hatte in ihrem Hospital immer mehr zu pflegen, so daß sie die Arbeit allein nicht mehr bewältigen konnte.

Sie beschloß, eines der älteren Mädchen zur Hilfe zu nehmen, und zwar eine, welche diese Krankheit früher schon gehabt hatte, weil eine solche sich vor neuer Ansteckung nicht zu fürchten brauchte. Aber dieses Liebeswerk sollte ein freiwilliges sein. Sie fragte eines Tages die älteren Mädchen, wer von ihnen geneigt sei, aus Liebe zu Gott sich der Pflege der Pockenkranken zu widmen. Bevor noch eine derselben antworten konnte, drängte sich Mobeka herbei, flehend rufend: „O, bitte, Mutter, nimm mich dazu. Ich kann dadurch dem lieben Gott Dankbarkeit beweisen, daß er mich aus so großem Elend errettete und mir den Weg in euer Haus zeigte!“ Die Schwester war froh, eine so bereitwillige Gehilfin gefunden zu haben, und so gingen nun täglich beide zusammen zur Pflege der Kranken. Mobeka war so eifrig und zuverlässig, daß man, als die Krankheit nachließ, ihr die Besorgung der Kranken allein anvertrauen konnte.

Nach und nach wurde das Haus leer. Die Epidemie hörte auf; manche waren gestorben und im Urwald begraben, die Genesenden wurden entlassen und dann das Haus angezündet, weil es ja für andere Kranke nicht mehr zu gebrauchen war. Aber Mobeka hatte sich als Krankenpflegerin so erprobt, daß die Krankenschwester sie gern zur Hilfe ins Hospital der Schlafkranken nehmen wollte, und das Negermädchen nahm auch dieses mit der größten Begeisterung an. In ihrem Herzen lebte nur Dankbarkeit, innigste Dankbarkeit gegen Gott und die guten Schwestern; jede Gelegenheit, diese zu bekunden, nahm sie wahr. Das Hospital der Schlafkranken war wohl 20 Minuten von der Mission entfernt. Es war dort ein kleines Negerdorf gewesen, dessen Einwohner meist von der Seuche hinweggerafft waren; die Übriggebliebenen hatten das Dorf verlassen und die Hütten gegen eine Vergütung den Patres zur Verfügung gestellt, welche nun diejenigen, die in der Mission von dieser unheilbaren Krankheit befallen wurden, dorthin brachten, um die andern vor Ansteckung soviel wie möglich zu schützen; ein schmaler Pfad durch den Urwald führte dorthin. Die Schwester, welche mit der Pflege der Kranken betraut war, mußte eine Begleiterin haben, auch für das Heben und Umbetten der Kranken war Hilfe nötig. So war Mobekas Bereitwilligkeit, zu helfen, höchst willkommen. Allerdings mußte das Mädchen gewärtig sein, die so gefürchtete Krankheit auch zu bekommen; denn die Ansteckung erfolgt bekanntlich durch den Stich der

Ise-tse-Fliegen, welche in der Nähe dieser Kranken immer zu finden sind. Auch ist die Hilfeleistung sehr gefährlich, da von dem Ausfluß, der bei den Kranken aus Nase, Mund und Ohren kommt, leicht etwas in eine etwa an der Hand der Pflegerin befindliche Wunde geraten kann.

Die Schwester machte Mobeka darauf aufmerksam, daß sie ihr eigenes Leben aufs Spiel setze, indem sie diesen Kranken diene. Doch die opferwillige Negerin antwortete dann jedesmal: „Tut ihr dies denn nicht auch? Mir liegt nicht viel daran, wenn ich sterbe, wenn ich nur getauft werde; denn dann hoffe ich, meine gute Mutter wiederzufinden.“

Es läßt sich denken, daß Mobeka auch eine eifrige Schülerin im Religionsunterricht war; ja, es war ihr mit dem Unterricht nicht genug, sondern sie hatte nun auf dem Hin- und Herwege zum Hospital die schönste Gelegenheit, die Schwester um dieses und jenes zu fragen, das sie nicht verstanden hatte. Die Schwester antwortete ihr mit größter Freude, und so wurden diese Wege zum Krankenhaus allmählich zum Lernen des Katechismus benützt; denn immer näher rückte die Zeit heran, wo Mobeka das ungefähr zweijährige Katechumenat beendigt hatte. Dann fand allgemeine Prüfung statt, und wer diese gut bestand, wurde zur heiligen Taufe zugelassen. Mobeka wollte zu denen gehören, die im Katechismus ein „gut“ erhielten und so ging Tag für Tag die Bitte: „Schwester, hör doch wieder die Fragen aus dem Katechismus ab!“ bis sie alles ohne Stocken hersagen konnte.

Einst wurde zum Hospital eine Frau aus einem benachbarten Dorfe gebracht, welche vom langen Liegen eine entsetzliche Wunde erhalten hatte. Die Schenkelknochen lagen fast bloß, so waren die Muskeln weggefaßt, und die Maden fielen nur so heraus, als man die Arme brachte. Der Priester hatte sie so elend im Heidentorf gefunden, sie gleich auf den Namen „Maria“ getauft und ins Hospital befördern lassen. Wie es gewöhnlich geschieht, wenn bei Schlafkranken solche Wunden vorkommen, war auch bei dieser Frau der Verstand zurückgekehrt und vom Schlafen wegen der großen Schmerzen wenig Rede mehr. Lange Wochen litt die Arme. Die Schwester hatte täglich die Wunde zu reinigen und zu verbinden, und Mobeka leistete ihr dabei Hilfe. Die Kranke litt mit großer Geduld; der Gedanke, daß sie bald in den schönen Himmel komme, womit die Schwester sie tröstete, gab ihr immer neue Kraft. Eines Tages sagte die Schwester



Heidnische Ansiedlung, Natal.

zu Mobeka, als sie gerade mit Pflegen der Wunde beschäftigt waren: „Schau einmal, Mobeka, wie glücklich diese Frau ist. Sie ist getauft: die kleinen Fehler, welche noch an ihr haften, werden getilgt durch dieses Leiden; wenn sie stirbt, kommt sie sofort in den Himmel, während wir andern erst noch im Fegfeuer büßen müssen.“ Das Negermädchen schaute die Schwester groß an und sagte: „Schwester, ist das wahr? Dann wünsche ich mir vor meinem Tode auch solch eine Wunde!“ Dieser Wunsch kam ihr von ganzem Herzen, und wir werden später sehen, wie der liebe Gott ihn wirklich erfüllte.

Der Prüfungstag für die heilige Taufe kam heran und Mobeka wurde, weil sie so fleißig und brav war, auch dafür aus-ersehen. O welche Freude! Wie langsam verstrich die Zeit, bis endlich der heilige Karfreitag anbrach, der für die Aus-spendung des heiligen Sakraments bestimmt war. Endlich kam der glückliche Morgen. Mobeka, wie die andern Mädchen mit weißem Stoff bekleidet, den Kopf geschoren, trat zum Tauf-brunnen und erhielt den Namen Xaveria. Als sie nach Hause zurückkam, sah man die reinste Seligkeit aus ihrem Angesicht strahlen. Am Nachmittag machten die Täuflinge, wie es Sitte war, mit der Schwester einen kleinen Spaziergang. Man ging in den weißen Kleidern zum benachbarten Heidendorf, kaufte

dort Zuckerrohr und ließ sich dieses auf dem Heimwege recht munden. Es geschah dieses sowohl, um den Kindern eine Freude zu bereiten, als auch, um die Heiden anzulocken. Bei dieser Gelegenheit sagte Xaveria zur Schwester: „O wie selig ist es, ein Kind Gottes zu sein. Ja, heute möchte ich gern sterben!“ Doch der liebe Gott hatte ihr, obgleich er sie nur wenige Jahre nach der heiligen Taufe abrufen wollte, eine herrliche Krone bestimmt, welche sie sich erst verdienen mußte.

(Fortsetzung folgt.)



Mariä Himmelfahrt.

Jubelt, ihr Himmel,
Jauchzet, ihr Engel,
Lobet und preiset die himmlische Frau!
Schön wie die Sonne,
Selig von Wonne,
Strahlet die Holde in himmlischer Au.

Sieh, wie sie eilet,
Sehnend verlangend,
Hin zu dem teuersten göttlichen Sohn!
Der sie begrüßet,
Der sie umschließet
Und ihr bereitet den ewigen Thron.

Schau, wie Gott Vater
Liebend sich neiget,
Wie er sie schmücket mit himmlischer Pracht!
Wie er verleihet,
Wie er ihr weihet
Mit seinem Geiste fürbittende Macht!

Herrin des Himmels,
Fürstin der Engel,
Blicke hernieder ins irdische Tal!
Zieh uns nach oben,
Daß wir dort loben
Dich und dein Kindlein im himmlischen Saal.

m. s.

